

IRMGARD
KEUN

Ich lebe
in einem
wilden
Wirbel



ullstein

Das Buch

Die Liebesbriefe an den emigrierten Arzt Arnold Strauss zeigen Irmgard Keun in einem ganz neuen Licht: Eine verschwenderische Frau, die mit dem Herzen denkt und mit dem Verstand fühlt. Hinreißend, charmant und egozentrisch wie ein kleines Kind, bindingsängstlich und treu, klug, aber zu jeder Dummheit bereit. Sie schreibt in diesen überraschend offenen Briefen, die sich wie ein intimes Tagebuch lesen, was sie sonst nirgendwo erzählt hat: über sich selbst, ihre Arbeit, ihre Abhängigkeiten und ihre Hoffnungen. Überdies erzählen die Briefe Geschichten, bissige und amüsante, vom Leben und Überleben im »Dritten Reich« und im Exil.

Die Autorin

Irmgard Keun, 1905 in Berlin geboren, hat mit ihren beiden ersten Romanen, *Gilgi – eine von uns* und *Das kunstseidene Mädchen* (1931 und 1932), sensationelle Erfolge. 1933 beschlagnahmten die Nazis ihre Bücher. 1935 geht sie ins Exil. Der Schriftsteller Joseph Roth wird ihr Lebensgefährte. 1940, nach der Trennung von Roth, kehrt sie mit falschen Papieren nach Deutschland zurück, wo sie unerkannt lebt. Im biedereren Literaturbetrieb der Nachkriegszeit kann sie nicht mehr an die Erfolge ihrer ersten Bücher anknüpfen, bis ihre Romane Ende der Siebzigerjahre von einem breiten (Frauen-) Publikum wiederentdeckt werden. Irmgard Keun stirbt 1982.

Von Irmgard Keun sind in unserem Hause erschienen:

Das kunstseidene Mädchen · *Gilgi - eine von uns* · *Nach Mitternacht* ·
Ferdinand, der Mann mit dem freundlichen Herzen

IRMGARD
KEUN

Ich lebe
in einem
wilden
Wirbel

Briefe an Arnold Strauss 1933–1947

Herausgegeben von Gabriele Kreis
und Marjory S. Strauss

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Februar 2020

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020

© 1988 by claassen Verlag GmbH, Düsseldorf

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: Classicstock / akg-images /

© H. Armstrong Roberts

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06059-0

Zur Auswahl der Briefe

So beschworen sie es: Er war ihr Geliebter, und sie war seine Braut.

Sieben Jahre lang, von 1933 bis 1940, waren sich Irmgard Keun und Arnold Strauss die Nächsten – und dabei so weit voneinander entfernt wie selten ein Paar. Er lebte in Holland, Italien und – ab 1935 – in den USA, sie in Deutschland und – ab 1936 – im europäischen Exil. Verheiratet mit Johannes Tralow (1932–1937), liiert mit Joseph Roth (1936–1938) und immer – und immer heimlich! – Arnold Strauss versprochen.

271 ihrer Briefe an ihn sind erhalten. Über die Hälfte habe ich für dieses Buch ausgewählt: 111 vollständig oder nahezu vollständig, aus 32 nur kurze Passagen, die für den Fortgang der Geschichte – *der Lebensgeschichte Irmgard Keuns* – von Bedeutung sind. Denn dieses Buch will mehr sein als ein Briefband oder ein Keun-Lesebuch: ein Stück Biografie, zusammengesetzt aus Briefen und Kommentaren, aus zeitgeschichtlichen Dokumenten und Romanzitaten, aus Deutungen und den Erinnerungen früherer Freunde Irmgard

Keuns. Wo Namen zu nennen sind, sind sie im Text genannt; das Gleiche gilt für andere Quellen.

Wichtiges ergänzendes Material habe ich ebenfalls im Haus von Marjory S. Strauss in Norfolk in Virginia gefunden: Briefe und Tagebücher der Eltern von Arnold Strauss, die – bevor sie im Januar 1939 nach Holland emigrierten – ihren gesamten Besitz in die USA verschifften. Sie verbrachten viel Zeit mit Irmgard Keun, mehr als ihr Sohn, und es gab nur wenig, was sie ihm nicht berichteten.

Erzählt und dokumentiert wird chronologisch.

Die Zitate wurden folgenden Romanen Irmgard Keuns entnommen:

Gilgi – eine von uns (1931),
Das kunstseidene Mädchen (1932),
Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften (1936),
Nach Mitternacht (1937),
D-Zug dritter Klasse (1938),
Kind aller Länder (1938),
Ferdinand, der Mann mit dem freundlichen Herzen (1950),
Bilder aus der Emigration (1947).

Alle Kürzungen sind gekennzeichnet, ausgelassene Briefe werden – soweit nötig – paraphrasiert, die Personen werden erklärt. Die Schreibweise der Briefe folgt der Ausgabe von 1988, jene in den Kommentaren wurde modernisiert.

Eine eindeutige Datierung der Briefe war nicht immer möglich, denn meistens notierte Irmgard Keun nur den Wochentag, an dem sie schrieb, und an vielen Briefen schrieb

sie tagelang, und manche ließ sie tagelang liegen, bevor sie sie abschickte.

Die Datierung der Briefe folgt den Poststempeln, und nicht jeder war eindeutig entzifferbar.

Gabriele Kreis

Briefe an Arnold Strauss

Berlin, den 28. 7. 1933

In aller Eile. Es fällt mir schwer, Dir zu schreiben, weiß Gott. – Ich schwöre Dir, Arnold, Du wirst konventionell jüdisch heiraten, Deine Mutter wird Dir die Frau aussuchen – und das ist richtig so. Das Entscheidende ist, daß Du überhaupt nicht weißt, wie trostlos Du Dich benommen hast. Du kennst mich wohl genug, um zu wissen, daß ich nicht überflüssig und leicht beleidigt bin. Ich steh' auch zu dem, was ich getan habe, und bereue es nicht. Die Konsequenzen sind meine Sache. Immer. (...) Und ich Sorge für mich und das, was mir nahesteht, allein. Hast Du eigentlich gar keine Ahnung, was die Briefe (...) bedeuten? Begreifst Du überhaupt nicht, daß so etwas nicht geht? Jetzt muß ich Dir Selbstverständlichkeiten erklären und mich wundern, daß ich Dir überhaupt noch eine Zeile schreibe. Du kommst nach Hause. Du liebst Deine Eltern. Das ist gut. Du möchtest ihnen vertrauen und sprichst ihnen von einem Gefühl, das Dich angeht und für Dich zu einem Entschluß wurde. Das ist verständlich. Nun spricht Deine Mutter da aber von einem »schönen Erlebnis« – das läßt darauf schließen, daß Du ihr

noch mehr erzählt hast als erlaubt. Wenn Du mich allein ausliefern würdest – schön und in Gottes Namen. Aber Du lieferst mit mir meine Familie aus an eine Frau, die Dir nah und mir fremd und bestimmt nicht wohlwollend gesinnt ist. Du kompromittierst mich hemmungslos und soundso viele andere mit mir. Gut. Ich werd's ertragen, und die anderen werden daran unberufen nicht krepieren. Ich würd's Dir verzeihen, wenn's sich bei Dir um ein angeblich einmaliges und ausschlaggebendes Gefühl handelt. Aber was tut Deine Mutter? Sie spricht von einem schönen Erlebnis. Und Du bleibst bei ihr, statt loszubrüllen und fortzugehen. Begreifst Du die Beleidigung gar nicht? Für was hält Deine Mutter Dich? Gibt es denn überhaupt eine widerlichere Schweinelei, als so was zu erzählen, wenn's nur ein Abenteuer war? Und das läßt Du Dir gefallen? Warum zum Donnerwetter? Ich habe das Glück gehabt, meinen Eltern handgreiflich beweisen zu können, daß ich sie liebe. Aber ich würde ihnen an die Gurgel gehen, wenn sie sich in meine privaten Angelegenheiten mischten. Meine Mutter hat's mal versucht – sie bereut es heute noch. – Weiter: Da krepieren täglich rechts und links Menschen, verhungern und gehen zugrunde, und eine Welt, die man mochte, geht kaputt – und Deine Mutter stöhnt wie ein verwundetes Reh, weil ihr Sohn eine Frau liebhat. Statt sich zu freuen, daß es noch so was wie echtes Gefühl und Zusammenhaltenwollen und Freude dran gibt! Die Sorgen möcht' ich haben. Dabei bin ich Deiner Mutter gar nicht böse – sondern nur Dir. Man verdirbt die besten und klügsten Eltern, wenn man sie sich nicht zur rechten Zeit erzieht. Du wagst es, Deiner Mutter zu sagen, ich wäre

meinem Mann immer treu gewesen! Schämst Du Dich nicht? Bin ich ein kleines Mädchen, das man mühsam rehabilitieren muß? Begreift Deine Mutter überhaupt, was es heißt, wenn ich Dich heute wirklich würde heiraten wollen? Versteht sie nicht, daß mein Entschluß da viel schwerer wiegt als Deiner? Aber ich glaube, Du verstehst es auch nicht – unsere Wertmaßstäbe sind wohl verschieden, und darum wollen wir Deiner Mutter recht geben: Es war nur ein nettes Erlebnis.

I.

Der zweite Brief Irmgard Keuns an Arnold Strauss – und schon ein Abschiedsbrief. Der zweite von insgesamt zweihundertundeinsiebzig (erhaltenen) Briefen.

Im Frühsommer 1933 haben sich die Schriftstellerin und der Arzt kennengelernt. Eine gemeinsame Freundin hat sie einander vorgestellt. Wie sie später sagte: aus Sorge um Irmgard Keun, die schon damals viel getrunken habe. Alkohol gegen die Angst zu versagen?

Irmgard Keun ist noch jung – wenn auch fünf Jahre älter, als sie vorgibt zu sein, und zwei Romanerfolge sind kein Versprechen auf die Zukunft, zumal ihre Bücher nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf die Schwarzen Listen gekommen sind. Der Arzt Arnold Strauss soll der Schriftstellerin Irmgard Keun helfen. Stattdessen verliebt er sich in sie.

»Eine hinreißende Erscheinung. Blonde Locken, rosiger Teint, knallblaue Augen. Wie aus dem Rokoko hervorgeholt. Entzückend! Und so begabt! Dieser Witz, die schnelle Auf-

fassungsgabel« Erinnerung der Freundin. Und dann der Satz: »Sie war das Erlebnis seines Lebens.«

Und was war er für sie?

Er: Arzt aus einer gutbürgerlichen jüdischen Familie, Pathologe an der Berliner Charité in gekündigter Stellung und zur Emigration entschieden.

Sie: Schriftstellerin aus einer gutbürgerlichen deutschen Familie, verheiratet mit dem siebenundzwanzig Jahre älteren Regisseur und Autor Johannes Tralow und – vorerst – zum Bleiben entschlossen.

Er: seinen Eltern symbiotisch verbunden, von nahezu krankhaftem Mitteilungsbedürfnis, ein Familienmensch.

Sie: bindungslos trotz aller Bindungen, verschlossen bei aller Offenheit, eine einsame Frau.

Und selbstverständlich sind beider Eltern gegen diese Liaison.

Was verband Irmgard Keun und Arnold Strauss?

Zweihundertundeinundsiebzig Briefe ...

Die Freundin meinte: »Merkwürdig. Sie war nie eine große Briefschreiberin.«

Am 15. 7. 1933 schreibt Arnold Strauss seinen in Barmen lebenden Eltern Lucy und Arthur Strauss:

Ich weiß jetzt übrigens auch, wen ich heiraten möchte. (...) Aber das ist wenig eilig, da ich erst Geld verdienen will, ehe ich an so etwas denke. Besonders deswegen, weil sich »meine Frau« aus dem Nichts große Einnahmen geschaffen hat und es für mich ein bedrückendes Gefühl wäre, selbst wenig zu verdienen oder von einer Frau abhängig zu sein,

und so etwas sicher der Tod aller Liebe würde. Sie ist das entzückendste Wesen, das ich kennengelernt habe, ebenso lustig wie gescheit.

Schaff dir Selbständigkeit an und Unabhängigkeit – dann kannst du einen Mann lieben und dir die Liebe erhalten.

Gilgi – eine von uns

Irmgard Keun schreibt zu dieser Zeit an ihrem dritten Roman: *Der hungrige Ernährer*. Er soll – wie die beiden anderen – bei Universitas in Berlin erscheinen.

Berlin, den 3. 8. 1933

Arnold, Liebling –

in wahnsinniger Eile. Ich sitze jetzt in einem Schlamassel wie eigentlich noch nie. Gerade heute hätte ich so gerne einen Brief von Dir gehabt – und gerade heute war keiner da. Ich glaub', ich werd' irrsinnig. Heute morgen verzweifelte Geschichten mit Mann und so. Später Krach mit Verlag wegen Manuskript. Verlag hätte kein Geld mehr usw. Mein Buch sollte bereits zum Sommer erscheinen – ich bin an allem schuld. Alles ganz große Scheiße. Ich denk', jetzt hilft nichts als Arbeit. Paar Besuche in meiner Wohnung – ich halt' das nicht aus und flüchte ins Löwenbräu, Tauentzienstraße. Kennst Du ja. Um 6 ruf ich den Verlag an, er soll mir Geld schicken ins Lokal. Viertelstunde später ist Geld da – und eine halbe Stunde später – meine Mutter. – Ich denk', mich trifft der Schlag. Die ist jetzt in der Pension, und ich hab' 5 Minuten Zeit, Dir zu schreiben. Ganz große Tragö-

die – hunderttausendmal schlimmer als bei Dir. Ich hatte 8 Tage lang nicht nach Hause geschrieben – daraufhin Panik auf der ganzen Linie. Die wußten nicht, ob ich in Lindow bin oder in Berlin. Rufen den Verlag an. Dieser Schweine-Verlag weiß alles von uns. Woher? Von Strassburgers? Ich hatt' noch keine Zeit, mir den Kopf zu zerbrechen. Kurz und gut, es wär' da was mit einem Juden. Jetzt, in dieser Zeit! Kein Buch könnte mehr von mir in Deutschland erscheinen; ich ruinierte mich – und so fort in diesem Stil. Hast Du jemals so hinterlistiges Viehzeug erlebt? Und was tun meine Eltern? – Du – ich werde bald verrückt – seit Jahren arbeite ich und verdiene Geld und alles. Und jetzt überrascht mich meine Mutter hier – geht vorher zum Verlag, läßt sich von meinen beiden Verlegern Greuelmärchen erzählen und tut zu mir, als wäre ich ein 10 jähriges Schulkind und die Verleger die guten weisen Lehrer, und Motto: Du bist aber auch ein ungezogenes Kind – und Deine Eltern müssen ja sooo um Dich weinen. Und ich muß noch zu allem sanft und still sein – mein Mann darf doch nichts wissen. Und meine Mutter will meinem Mann alles sagen. Und mein Vater will mir einen Fiat schenken, wenn ich nach Hause komme. Woher auf einmal? Der Verlag hat meinen Eltern Geld für mich gegeben, ich selbst kriege keinen Pfennig in die Hand. Ich kann doch nicht gegen meine Eltern klagen. Was soll ich nur tun? –

Alles ist durcheinander, ich weiß nicht mehr aus noch ein. Wenn Du heute hier wärst, würd' ich mit Dir fahren. Nur mal wieder Ruhe haben. Wir würden zusammen arbeiten und weiterkommen und viel lachen. Jetzt bin ich –

Donnerstag

Ich konnt' gestern nicht weiterschreiben. Meine Mutter kam gerade wieder. Jetzt habe ich mal wieder paar Minuten für mich allein. Ich bin wie im Gefängnis und werde von hinten und vorne bewacht. Ich hätte das nie für möglich gehalten. Also ich ruinierte die Familie mitsamt Karriere von Bruder – na, Du kannst Dir denken, wie alles ist. Dabei ist doch wirklich noch gar nichts aktuell gewesen. Und meines Mannes wegen wär' doch vorläufig gar nichts in Frage gekommen. Natürlich sag' ich das nicht vor lauter Wut. Aber ich bin ja so ausgeliefert und muß zu allem ja und amen sagen, weil mein Mann doch nichts wissen darf. Die haben mich ja alle in der Hand. (...) Und mein Mann ist ganz zauberhaft lieb zu mir und hilft mir und hält die anderen von mir fort, damit ich arbeiten kann. Schönes Durcheinander, was? Komme jetzt um Gottes willen nicht etwa auf die Idee, wieder herzukommen! Ich mach' mir schon Vorwürfe, daß ich Dir überhaupt schreibe. Du kannst mir jetzt nicht helfen – Du mußt arbeiten und ruhig abwarten. – Sei bitte vernünftig, ich fress' mich da schon durch. (...) Natürlich ist mir jetzt wieder ein wichtiger Arbeitstag verlorengegangen. Dabei kommt es jetzt nur darauf an, fertig zu werden. Alles andere ist Nebensache. Ich muß das fertige Manuskript da haben – vorher kann ich nichts unternehmen. Wär' ich doch nur nicht so faul gewesen. Was sonst werden soll, weiß ich noch nicht. Ob ich unter diesen Umständen nach Köln gehe, scheint mir zweifelhaft. In 8 – 10 Tagen werde ich ja mehr wissen. Wenn die Sache mit der Vossischen klappt, habe ich ja gleich andere Möglichkeiten – vielleicht bitte ich Dich dann, mich

in Köln abzuholen, und fahr' dann mit Dir. Aber ich weiß noch nicht, ob ich's übers Herz bringe. Jetzt muß ich weiterarbeiten. Furchtbar schwer, jetzt die Gedanken zusammenzukriegen. Saufen mag ich jetzt auch nicht, weil ich dann vielleicht Dummheiten mache und außerdem nach ein paar Tagen zusammenklappen würde. – Mach Dir bitte keine Sorgen um mich, ich hab' schon Energie genug heute, um mit dem Quatsch allein fertig zu werden. Wenn –

(Eben schon wieder Unterbrechung durch Familie.)

Bin jetzt in die hinterste Ecke von dem Kottlerlokal in der Augsburgsburger geflüchtet. Gleich werd' ich hier schreiben. In 2–3 Stunden werd' ich abgeholt. Ich bin jetzt sanft wie ein Lamm und sag' zu allem ja und amen, ich hab' keine Kraft mehr zu Auseinandersetzungen – ich brauch' doch jetzt alle Kraft zum Arbeiten. Ich darf jetzt auch nicht mehr müde sein. Höxter, das arme Gespenst, geistert hier rum, und man muß ihm natürlich Geld geben. Er sieht ja seit Jahren furchtbar aus – aber jetzt sieht er wirklich aus, als wenn er bald stirbt. Das macht mich traurig, und im Augenblick kommt mir mein eigenes Durcheinander lächerlich und belanglos vor. – Du kennst ihn nicht und findest ihn sicherlich lächerlich. Aber wir haben zusammen so viel Gutes gesprochen – und er ist unfähig, ein belangloses oder häßliches Wort zu sagen. Er hat die gütigste und sauberste Gesinnung der Welt – und ist so rührend ehrlich und geradezu weise verkommen. Und er hat so viel echte Kultur, ist nie boshaft, hat immer Haltung – selbst wenn er verhungert ist nach

Morphium und kriegt keins. Das will wirklich was heißen. Natürlich arbeitet er nicht, weil Arbeit an sich ja weiß Gott keinen ethischen Wert hat. Und er hat ja niemanden, für den es Sinn hätte. Wir haben mal abends zusammen Gedichte gemacht – ich hab’ mich geschämt, weil meine nichts taugten –, und seine waren schön zum Händefalten. Aber er will eben nichts aus sich machen, die Welt ist ihm egal, lohnt sich nicht. Er liebt nur Morphium. Weißt Du – fürs Morphium arbeitet man nicht – da pumpt man und stiehlt man, tut alles, um es zu kriegen – nur nicht arbeiten (...). Ich kann das so verstehen und finde es richtig. Wenn ich jetzt (unberufen) viel Geld haben werde – und dann später noch mehr, dann möchte ich mal ein Haus bauen für so stolz verkrachte Existenzen – und die sollen dann leben und krank sein, wie’s ihnen paßt – und solange ihre Laster und Leiden ihnen Freude machen, darf niemand sie heilen.

Blödsinn, Dir das zu schreiben, aber wenn ich einen Bleistift in der Hand habe, kann ich einfach nur das schreiben, was mich in der Sekunde des Schreibens angeht. – Ich vergess’ dann ganz, daß ich an Dich schreibe. Aber den Brief will ich abschicken, damit Du weißt, was alles geschieht.

Viele gute Wünsche. – Weißt Du, manchmal ist meine Arbeit etwas, was sich unabhängig von mir macht und personifiziert – und dann liebe ich sie wie meinen am meisten geliebten Mann, weil sie das einzige ist, was mir immer raushilft aus allem. Warum wohl Arbeit einen femininen Artikel hat? Warum hast Du mich nicht mitgenommen? Jetzt komme ich vielleicht nie mehr mit.

Gruß und einen Kuß, Irmgard

Arnold Strauss hat zu dieser Zeit Deutschland bereits verlassen. Er hält sich bei Verwandten in Den Haag auf, sondiert Arbeitsmöglichkeiten im Ausland, plant die gemeinsame Zukunft. Eine Zukunft, an der Irmgard Keun zweifelt. Und nicht nur sie.

Am 6. 8. 1933 notiert Arnold Strauss' Mutter Lucy in ihr Tagebuch:

»Heute schreibt er: »Von Irmgard höre ich viel, sie ist meine erste und wirkliche Liebe. Ich glaube, daß, ehe ich nach Amerika gehe, wir zu einem Ziel kommen werden. Zu welchem?« Wie ungeteilt glücklich würde ich sein, wenn nicht so viel Bedenken wegen ihrer Ehe und ihres Berufes in mir aufkämen. Wird Haß und Verzweiflung des ersten Gatten nicht ihr Leben beschatten?«

Sie schreibt ihre Bedenken dem Sohn. Der Sohn versucht, sie auszuräumen: »Wenn all das überwunden sein wird, wird es auch ein Leben lang halten« (9. 8. 1933). Er glaubt an die Liebe seiner Geliebten – und an ihre Kunst. Wie schwer es ihr fallen wird, Europa zu verlassen, ahnt er: »Ihr eigentliches Gebiet ist europäische Zeitkritik, wenigstens bis heute, das fesselt sie am meisten« (9. 8. 1933).

Doch gerade Zeitkritik ist »schädlich und unerwünscht« im nationalsozialistischen Deutschland. Irmgard Keun hat Schwierigkeiten, ihre Texte zu verkaufen. Sie ist nicht Mitglied in der Reichsschrifttumskammer.

Berlin, den 18. 8. 1933

Mittwoch abend

Ich bin grad mal zu Kottler in der Augsburger Str. gegangen, weil ich sonst nicht mehr dazu komme, Dir einen Brief zu Ende zu schreiben. Ich hatte schon ein paarmal angefangen, an Dich zu schreiben, aber es war wie verhext: Ich wurde gerade dann immer gestört. Die letzten Tage waren sehr scheußlich – es war fast unmöglich zu arbeiten. Am Sonntag war ich so elend, daß ich glücklich den ganzen Tag zu Bett liegen mußte. Mein Mann war furchtbar nervös und hat mich ein paar Tage lang ununterbrochen derartig gequält, daß ich am liebsten vom Balkon runter gesprungen wäre. Was eigentlich los war, weiß ich nicht. Er kam nur alle 5 Minuten ins Zimmer und quälte: Ich liebte ihn nicht genug, ich hätte längst fertig sein müssen mit der Arbeit, warum ich in Lindow nichts getan hätte, na, und so weiter alle Skalen durch. Tränen, Liebe und lebensgefährliche Wutausbrüche. (...) Seit heute mittag ist die Stimmung Gott sei Dank wieder normal. Zu allem ergaben sich auch noch tägliche Kämpfe mit dem Verlag und immer neue Komplikationen. Ich kann Dir das jetzt nicht erklären. Der Himmel mag wissen, wie ich aus diesem Schlamassel herauskomme. Ich arbeite weiß Gott gern und liebe meine Arbeit mehr als alles auf der Welt. Aber *jetzt* und *hier* arbeiten? Ich komme mir vor, als wenn ich mit meiner Schreibmaschine oben auf dem Turm von der Gedächtniskirche säße und dankbar sein muß für jedes Wetter, das keinen Wind macht, der mich runterweht. Weiß ich, wo ich morgen bin? Wenn's auf Leistung, Können, Arbeit ankommt, habe ich keine Angst. Auch vor

Zufall nicht. Mit Zufall steh' ich gut. Aber nur noch mit sinnloser Willkür zu tun haben? Und wie soll ich arbeiten, wenn man mich nicht läßt? Schließlich kann ich ja nicht heimlich nachts mit der Schreibmaschine unterm Arm in den Tiergarten schleichen. Vielleicht würde ich's wirklich tun, wenn da genug Licht wäre. Gestern besuchte mich der begabteste Buchvertreter vom Verlag. Pünktchen-Mann. Typ: Cabaret, Impresario, nicht klug, aber sehr gerissen – wild aufs Geldverdienen und denkbar geschickt mit Gelddingen. Hat so'n Auto, wie Deins war – ich hab's ohne Führnisse in den Grunewald gesteuert. Der hatte ein paar handfeste Angebote für mich. Ich soll ihm schriftlich Prozente garantieren und daß die Universitas mein Manuskript freigibt. – Er fährt dann sofort mit dem ersten Zug und dem letzten Geld überallhin, zum Verhandeln. Das Manuskript ist aber jetzt noch nicht frei. – Ich kann Dir auch so schriftlich nichts erklären.

Freitag

(...) Ich gebe mir große Mühe, fertig zu werden, aber es geht längst nicht so schnell, wie es müßte. Ich nehme alle, alle letzte Energie zusammen, aber manchmal bin ich sehr müde und habe Angst, nicht mehr durchzuhalten. Ob ich wirklich noch einmal in Ruhe, ohne äußere Störungen, was Neues und Gutes werden arbeiten können? Was soll ich Dir noch schreiben, Arnold? Kuß für Deine Briefe und danke schön. Du mußt auch nicht traurig sein. Niemand ist böse zu Dir, Du kannst in Ruhe aufbauen und arbeiten. Du hast doch so viel vor Dir, ein ganz neues Leben. Ich würde gern so von vorn anfangen wie Du, wenn es auch zuerst schwer ist.

Ich beneide Dich sehr um Deinen schönen Garten – hier in der Stadt ist alles sehr grau und trübe. Ach, ich möchte mal wieder richtig lachen können. Es kotzt mich auch an, daß ich jetzt so zwangsläufig und fast ausschließlich nur mit mir beschäftigt bin, ich bin schon richtig bei mir selbst im Gefängnis. Na, wird schon alles mal besser und anders werden. (...) Ich muß jetzt gehn, bin verabredet mit meinem Mann und einem sehr netten Freund von ihm. Also, leb wohl, und laß es Dir gutgehn. Ich küsse Dich und schicke Dir eine Handvoll lieber Gedanken.

Irmgard

Der Pünktchen-Mann: *Die geheimnisvollen Punkte* heißt eine Erzählung Irmgard Keuns, in der Punkte für Unausprechliches stehen. Unausprechlich ist das Wort Jude.

Gelingt der Plan des Verlagspünktchens, könnte das Emigration bedeuten, denn nur ein ausländischer Verlag kann für die in Deutschland verbotene Schriftstellerin Irmgard Keun Verhandlungspartner sein; und ein Auslandsvertrag sicherte das Überleben in der Fremde.

European Books Limited
International Literary Agents
188 Piccadilly London W. I.

Directors:
E. Alexander.
Charles N. Spencer

Telephone:
Regent 1347 & 1348

London, 10. 7. 1933

Liebe, verehrte Gnädige Frau!

Ich habe mich sehr gefreut über Ihren Brief. Wenn Sie nach Ostende fahren, müssen Sie auf jeden Fall nach London kommen, denn ich kann Ihnen hier sicher persönlich sehr nützlich sein, und wir können gemeinsam Ihre Interessen fördern. Auch Herrn Tralows Pläne wollen wir dann in einer Aussprache vorwärtsbringen.

Wenn in 10 Tagen Ihr neues Buch beendet ist, bitte ich sehr, mir doch gleich eine Abschrift zu senden, da ich zu meiner Freude höre, daß Sie mir den Vertrieb der Auslandsrechte übergeben können und der Universitas nur einen Anteil abzutreten haben. Sie wissen ja, daß ich besonders für Ihr neues Buch, soweit ich es aus dem Vortrag kennenlernte, starkes persönliches Interesse habe, und das bietet Ihnen Gewähr dafür, daß ich mich voll und ganz einsetze und entsprechende Erfolge erziele.

Ich erwarte nun mit Spannung Ihre Nachricht, ob Ihr Werk bei der Universitas in Deutsch herauskommen kann, denn andererseits möchte ich mich für eine rechtzeitige Herausgabe in Deutsch durch einen holländischen Verlag bald einsetzen. Ihr Buch müßte doch zu Weihnachten unbedingt erscheinen. Ich glaube, folgende Bedingungen für die deutschen Rechte erzielen zu können: 6 000 RM Vorschuß à conto von 15% bis 5 000 und 20% nach 5 000 vom broschiierten Exemplar. Von großer Wichtigkeit ist für Sie, daß ich Ihnen Zahlung in irgendeiner gesicherten Währung irgendwo auszahlabar sichern würde. Kein Steuerabzug.

Gleichzeitig würde der Verkauf der englischen, amerikanischen, holländischen, skandinavischen und anderer Auslandsrechte mit entsprechendem Vorschuß erfolgen.

Bitte schreiben Sie mir rechtzeitig, damit die toten Feriemonate die Abschlüsse nicht verzögern. Dies ist wichtig!

Ihren Plan der Biographie einer deutschen Familie halte ich leider für gar nicht aussichtsreich; schon seit einer geraumen Zeit wollen die Verleger nichts mehr von Krieg und Inflation hören. Viel interessanter für Sie, die Verleger und die Leser aller Länder sollte folgender Vorschlag, den ich streng vertraulich zu betrachten bitte, sein: Eine sorgsam ausgewählte, kleine Gruppe bedeutender deutscher Autoren schreibt auf meine Veranlassung *Selbstbiographien*. Die Einstellung dieser Persönlichkeiten, die eine Auseinandersetzung bedeuten könnte mit dem neuen Deutschland, müßte Weltinteresse haben. Sie würde ein umfassendes Bild geben von den riesigen geistigen Kämpfen im Mittel-

punkt Europas. Bitte wollen Sie sich zu diesem vertraulichen Vorschlag äußern.

Alles andere mehr Persönliche hoffe ich bald mit Ihnen besprechen zu können.

Mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau und Peter an Sie und Ihren Gatten
Ihr gez. E. Alexander

Bitte notieren Sie meine Privatadresse:

2. Abbey Court-Abbey Road London N. W. 8.

Berlin, wahrscheinlich 22. 8. 1933

Lieber Arnold, ganz schnell und wieder sehr in Eile: Dank für Deinen Brief. Ich weiß nicht, Liebling, ob es gut ist, wenn Du kommst. Vor allem hat es keinen Sinn, wenn Du so für ein oder auch zwei Tage hier bist. Das macht mich nur nervös und unterbricht mir die Arbeit, und nachher ist alles dasselbe und genauso verworren. Heute abend fährt mein Mann fort. – Ich bin jetzt schon fast traurig darüber, weil ich dann ganz allein sein werde mit lauter widerlichen Menschen. Du würdest mich vielleicht nicht stören, wenn Du die letzten 10–14 Tage hier sein könntest, und ich würde den Tag über arbeiten, und Du müßtest sorgen, daß ich Dir jeden Abend neue Maschinenseiten gebe. Aber dann weißt Du wieder nicht, was Du den ganzen Tag über tun sollst, und kommst mit Deiner Arbeit nicht weiter, das ist auch widerlich. Und eigentlich werd' ich auch lieber allein mit dem Schlamassel hier fertig. Das Chaos ist jetzt beinahe nicht mehr zu entwirren. Einliegend letzter Brief von Alex-

ander, schick ihn bitte gleich zurück. Ist ja sehr schön, aber was soll ich tun? Solange ich hier bin – gar nichts. Das Manuskript gehört dem Verlag. Von anderen Verhandlungen darf er gar nichts ahnen. In der Sekunde, wo er was merkt, gibt er mir keinen Pfennig Geld mehr. Denn selbst wenn er das Buch hier nicht bringen könnte, würde er immer noch durch den Verkauf der Auslandsrechte allerhand verdienen. Nach Holland hat er's schon verkauft. Wenn ich draußen bin, bringt ein nur einigermaßen geschickter Anwalt die Sache schon in Ordnung. – Ich kann dann auch brieflich die Sache in Güte in Ordnung bringen. Ich würde ihnen fürs Frühjahr 1934 ein lustiges harmloses Sommerbuch versprechen (wenn ich Ruhe habe, schreibe ich so was in vier Wochen schnell nebenbei) – wenn sie anständig wären und mir nicht mit »einstweiliger Verfügung« kämen und so. Bevor ich nicht mit eigenen Augen die Situation draußen gesehen habe, will ich mir auch hier die Wege nicht ganz versperren. Außerdem ärger' ich mich schwarz, daß sie die ganzen Auslandsgelder für Gilgi und das Kunstseidene kriegen werden. Vor ein paar Tagen war der französische Übersetzer für Gilgi in Köln, wollte mich da besuchen und mir die Übersetzung zeigen. Er war zu Haus bei meinen Eltern, hat sämtliche Bilder mitgenommen: Buch erscheint da in einem Monat, er verspricht sich ganz großen Erfolg. Scheiße. Aber nötigenfalls werd' ich mal nach Paris fahren und mit dem Verlag da reden. Das Schlimme ist jetzt, daß man mir das Arbeiten hier so blödsinnig schwermacht. Und daß ich dem Verlag seit Wochen vorlüge, das Manuskript wäre fertig. Nun sind sie wie die Aasgeier hinterher, und ich muß jeden Tag

eine neue Ausrede finden. Ich muß ihnen das Geld markstückweise rauszerren – von Tag zu Tag wird es schlimmer. Ich kann nicht gegen sie klagen und nichts unternehmen. Manchmal bin ich furchtbar müde von dem ganzen Dreck, und dann muß ich lachen, und es kommt mir vor, als wenn ein Geldschrank mit Geld vor mir steht und mir gehört – aber ich kann das Geld nicht kriegen, weil man mir den Schlüssel geklaut hat. Dann habe ich gute Laune und arbeite schnell mal wieder bißchen weiter – dann kommt wieder was dazwischen – seit vorgestern das Abschiednehmen von meinem Mann und die ganzen Abreiseunruhen: Ich fahre nicht, ich fahre doch usw. Wie gesagt, mir tut's jetzt selbst manchmal leid, daß ich hier ohne ihn sein muß, aber andererseits bin ich selig, wenn ich ihn geborgen in Köln weiß – ich hab' ihm verboten, in meinen Zimmern Pfeife zu rauchen, weil er einen abscheulichen Tabak raucht – und es dann in meinen Zimmern nach III. Klasse riechen wird. Hoffentlich erzählt ihm meine Mutter in einer schwachen Stunde nichts. Ich hab' ihn ja doch lieb und möchte nicht, daß er mir traurig gemacht wird. Und weißt Du, wenn er jetzt in dieser ekligen Zeit bei mir bliebe, würde ich wohl nie mehr von ihm fortgehen können. Du glaubst nicht, wieviel Zusammengehörigkeit es schafft, zusammen ein paar Schwierigkeiten zu überwinden. Ich hab' jetzt auch keine Lust, daß Du mich besuchst – ich hab' gar keine Zeit zu Besuchen. – Du mußt ja wissen, was Du willst – ich weiß es jetzt nicht genau. Aber vielleicht wär's gut, wenn Du Anfang September kommst. Aber dann für länger. (...) Arnold, Lieber – sei doch vernünftig, nimm ein Sex-Appeal-Mädchen

oder mehrere und vergiß mich. Ist besser. Glaub älteren Damen. Komm auch lieber nicht her, es ist jetzt gar nicht schön hier. Ach, Liebling, Arnold, Du hättest überhaupt nicht fort-fahren sollen und mich allein lassen.

Irmgard

Donnerstag

Gleich soll der Brief fort – und zwar schleunigst. Ich habe gestern und vorgestern nicht arbeiten können meines Man-nes wegen – das hat mich so verrückt und nervös gemacht, daß ich wohl ziemlich eklig war. Vor lauter Nervosität hab' ich immerzu dämlich geheult, das hat mich geärgert, und aus Wut darüber mußte ich erst recht heulen. Abends hab' ich ihn dann glücklich zur Bahn gebracht, und nachher tat es mir leid, daß ich nicht netter gewesen war. Ich war furcht-bar kaputt und zerschlagen und hatte zu nichts auf der Welt mehr Lust. Ich kam mir auch so einsam und verlassen vor und sprach dann etwas noch mit Ria – weißt Du, es kam noch so alles mögliche dazu. Ich wollt' dann den Brief vom Vormittag nicht abschicken und Dir schreiben, daß ja doch alles keinen Sinn hätte usw. – Heut morgen war ich nun wunderbar ausgeschlafen und ging in Ruhe an die Arbeit. Dann rief mich Ria an, daß sie an Dich telegraphiert hat. Das war nun in diesem Fall wirklich furchtbar freundschaftlich von ihr gegen Dich – aber ich war sehr wütend. Sie war wirk-lich in jeder Beziehung in Angst und Sorge. – Ich wollte u. a. auch mein Manuskript kaputtmachen, weil's mir nicht mehr gefiel – aber das sind normale Zustände, die man jedesmal während einer Arbeit kriegt. Man ekelt sich einfach mal vor

dem, was man gemacht hat, und verliert da jeden Maßstab. Ich habe vorhin Deinen Brief geholt. Dank Dir schön. Weißt Du, ich glaube schon an etwas über das Sterbliche hinaus – in irgendeiner Form, die man nicht ahnen und wissen kann –, einfach weil sonst alles Streben und der Trieb des Sich-Weiterentwickeln-Wollens in sich sinnlos wären. Und wenn man gar nicht an etwas sehr Ungewußtes glaubte, würde man sich doch die eigenen Wissensmöglichkeiten lächerlich eng begrenzen. – Und das Bienen- und Ameisenideal ist das absolut nationalsozialistische Ideal – das Kollektiv, die Erstarrung einer in sich geschlossenen Ordnung, das Prinzip der in sich vollkommenen Mittelmäßigkeit, der Gleichmachung –, ein Ideal des Kreises und nicht der Strecke, feindlich jeder Abweichung und höheren Einzelleistung. Das ungöttlichste und sonst auch das unmenschlichste Ideal. Der Bienenstaat ist um so viel vollkommener als die Menschheit, wie eine an sich vollendete Fabrik Nähmaschine vollkommener ist als ein Torso von Michelangelo. Der Bienenstaat und die Nähmaschine sind fertig. Sie wollen keine Ewigkeit. Aber das Streben nach Vollkommenheit, die Verachtung für das ›Fertige‹, bedingt einfach den Wunsch nach Unendlichkeit, so wie jedes wirklich starke Gefühl den Wunsch der Unaufhörlichkeit in sich trägt. Ich glaube nicht an den Wert der Skepsis, ich glaube nicht an eine Vernunft, die Grenzen zieht – und ich glaube nicht an Höchstleistungen in Wissenschaft und Kunst ohne ein Gefühl der Religiosität. Das Fertige an sich wird sinnlos – wir sehen es um sich selbst kreisen, wir sehen die Grenze des Nutzens, die es bringt oder nicht bringt, wir sehen es begreifbar und über-

flüssig werden. Das Unvollkommene hat Sinn und behält Sinn, weil es uns Grund zu leben ist – das Vollkommene ist unbegreifbar, selbst als höchstes Ziel unvorstellbar. Vorhanden ist es, weil es die Sehnsucht danach gibt. Und weil sich diese Sehnsucht mit dem Sterben nicht erfüllt, muß es weitere Möglichkeiten geben. Jedes Empfinden hat seine logische und künftige Berechtigung. Der absurdesten Vorstellung liegt eine Tatsächlichkeit zugrunde. Und was man glaubt, gibt es. Wie und in welcher Form? Das ist etwas anderes. Der Beweis jeder Religion ist der Wunsch nach ihr. – Ich habe jetzt keine Zeit, mit Dir länger zu philosophieren. Es geht Dich ja auch eigentlich gar nichts an, was ich denke. – Eben hat Ria angerufen wegen Deines Telegramms. Ich glaube nicht, daß ich Dich heute anrufen kann. (...) Was soll man auch schon brieflich oder telefonisch sagen. (...) Komm, wenn Du mußt, und tu, was Du richtig findest! Ich mag da nicht denken und nicht entscheiden. Ich möchte, daß man mal drei Tage lang für mich denkt. Immer gute Wünsche, Irmgard.

Am 24. 8. 1933 bekommt Arnold Strauss ein Telegramm:
FREUNDIN ALLEIN ANRATE LAENGERES KOMMEN = RIA+

Johannes Tralow ist aus Berlin abgereist, Arnold Strauss kommt. Er bleibt fast zwei Monate. Es wird viel über Scheidung gesprochen. Jede Phase der Entwicklung teilt Arnold seinen Eltern mit; unter einen dieser Briefe schreibt Irmgard Keun einen konventionell-freundlichen Gruß.

Sie bleiben bis zum 26. 10. 1933 zusammen, dann fährt

er nach einem Elternbesuch in Barmen wieder nach Den Haag; sie kehrt zu ihrer Familie nach Köln zurück. Der erste Brief, den sie ihm schreibt, ist voller Sehnsucht: »Ich habe Dich lieb und wünschte, wir wären bald für immer zusammen.« Im Nachtrag dann die Warnung, sie niemals unangemeldet anzurufen oder womöglich zu besuchen.

Der Alltag hat Irmgard Keun wieder.

Köln, Ende Oktober 1933

Mein Liebstes,

es ist Mittag – hab' eben Deinen Brief abgeholt. Ich muß da immer erst in die Stadt gehen. Jetzt sitz' ich hier in einem ganz kleinen Lokal, um Dir schnell zu schreiben. Ich hoffe, mein Brief hat Dich nicht zu sehr erschreckt. Es geht heute besser mit der Grippe und zu Haus auch. Du mußt sehr tapfer sein, mein Liebes, sehr vernünftig und geduldig, wenn wir endgültig zusammenkommen wollen. Oder vergiß mich lieber heute als morgen und denke nur an Deine Zukunft. Ich will gern durchhalten, mein Kleines, und auch ganz unpekinesisch tapfer sein – ich hatte dieser Tage Gelegenheit, mich selbst wegen meines Mangels an Hysterie zu bewundern. Aber alles, was ich immer noch so halbwegs als Spielerei ansah und wo ich nie so richtig dran glaubte, das ist jetzt blutiger Ernst geworden. Viel ernster als in Barmen. Ich habe ein schreckliches Trauma bekommen. Es ist sehr schlimm zu Haus. Ich bring' so viel Unruhe mit. Mein Vater ist jetzt krank und sitzt zu Haus, ist furchtbar nervös und gereizt. Mein Mann liegt zu Bett mit Schmerzen. Man könnte verrückt werden. Die schlimmsten Tage in Berlin waren ein märchenhaftes Para-

dies gegen jetzt. (...) Sie fragen auch nach Dir pünktchenhaftem Geschöpf. Ach Arnold. – Liebes, ich schreib' Dir von zu Haus aus weiter. Ich will jetzt gehn. Erstens ist's kalt hier, und dann fängt man an, mit mir zu sprechen. Und ich bin menschenscheuer denn je. –

Abends

Mein kleines Blödsinniges – ich sitze in meinem Zimmer. Der kleine Stieglitz hatte mir von sich aus eine halbe Flasche Mosel, Zigaretten und ein prachtvolles Riesenkreuzworträtsel hingestellt. Ich hab' das Kreuzworträtsel geraten und ein Glas Mosel getrunken – und dann hab' ich gearbeitet. Nicht gut – aber das ist ja egal. Ich denke immer an die nächste Arbeit, die mir Freude machen wird – und alles, was ich jetzt tue, macht mir den Weg dazu frei. Und abgesehen von allem anderen: Arbeit ist Arbeit – und hier und da einfach therapeutisch zu werten. Man kann da in eine sehr gefährliche Schlappeheit versinken, und je länger man darin verharrt, um so schwerer ist es, sich da wieder herauszuwürgen. Liebes, ich beneide Dich so glühend, daß ich Dich beinahe schon hasse. Du kannst doch jetzt richtig arbeiten. Ich bin sehr neugierig, wie es Dir gegangen ist. Sicher wirst Du für Deinen Chef dort schon die richtigen Entscheidungen gefunden haben. – (...) Ich will noch etwas arbeiten – es geht schneckenhaft langsam. Manchmal fällt mein Kopf auf die Maschine und bleibt dort eine Weile dösig liegen. Ich fang' dann an zu denken und komm' mir blödsinnig interessant vor. Beides ist nicht richtig. (...) Du, es ist so langweilig zu schreiben – sprechen ist viel besser. Komm möglichst An-

fang/Mitte November. Du weißt ja, daß ich nicht gut Briefe schreiben kann. (...) Du – gestern war der Führer in Köln. Wir wollten Karten haben, konnten aber keine mehr kriegen. Ich habe ihn dann im Radio gehört und war wieder restlos begeistert. Er hat so klug und menschlich gesprochen wie damals, wo wir ihn hörten. – Liebes, auch das Ausland muß doch endlich seine Größe begreifen. Politik kümmert mich wenig, aber ich komme von Tag zu Tag mehr dazu, in Hitler den wahren, aufopfernden, idealen Menschen zu verehren. Seit gestern glaube ich auch, daß Deutschland sich ein für allemal durchsetzen wird. Du sagtest damals fifty-fifty. Nein, Arnold – diesmal steht das ganze Volk hinter ihm. Bitte, Liebster, sei am 12. November hier – Du kannst doch auch hier wählen gehn. Das deutsche Volk muß diesmal wirklich ganz und gar einig sein. Liebes, ich habe nicht immer so gedacht wie heute – noch vor knapp einem Jahr ahnte ich nicht, wie gut und ehrlich und aufopfernd dieser Mann ist. Heute weiß ich es. Und ich bin froh, daß Du es auch gefühlt hast und fühlst. Wenn es anders wäre, wärst Du mir fremd. Es könnte uns voneinander trennen. (...) – Leb wohl, Geliebtes – ich küsse Dich.

Am 12. 11. 1933 fanden die Reichstagswahlen statt. 92 Prozent der abgegebenen Stimmen wählten die Einheitsliste der NSDAP. Nichts spricht dafür, dass Irmgard Keuns Ausführungen über Adolf Hitler ihre politische Überzeugung wiedergeben. Taktische Erwägungen sind der Grund. Sie befürchtet, dass ihre grenzüberschreitende Post geöffnet und gelesen wird. Noch sieht sie keine Möglichkeit,

Deutschland zu verlassen, und sie will sich und die zu ihr gehören, nicht gefährden. Die Aufforderung an Arnold Strauss, an der Wahl am 12. 11. teilzunehmen, ist nur ironisch zu verstehen: Er gehörte zu den ersten Opfern des seit dem 1. 4. 1933 offiziellen »Juden-Boykotts«, seine Stelle an der Charité wurde aus rassistischen Gründen nicht verlängert. Irmgard Keun weiß das.

Jedenfalls darf die Gerti nichts mit ihm zu tun haben, weil doch Rassengesetze sind. Und wenn die Gerti auch nur einfach mit dem Dieter zusammensitzt in der Ecke von einem Café, und sie drücken sich mal die Hände, dann können sie gleich schwer bestraft werden wegen Erregung des Volksempfindens. (...) Manchmal wollen Gerti und Dieter sich was ausdenken für die Zukunft, aber dann sehen sie sich in die Augen, und alle Gedanken verfliegen. (...) Vielleicht würden die beiden sich nicht so lieben, wenn sie dürften.

Nach Mitternacht

Ich frage die gemeinsame Freundin, die Mittlerin zwischen Irmgard Keun und Arnold Strauss: »Was empfand sie für ihn?« Sie antwortet: »Für sie war es vor allem eine sexuelle Geschichte.«

Vielleicht hat sich Irmgard Keun damals wirklich nicht viel um Politik gekümmert – auf den ersten Blick, den »Brief-Blick«. Der zweite Blick sollte dann aber ihrer Beschreibung des nationalsozialistischen Alltags in ihrem Roman *Nach Mitternacht* gelten.

Gerti und ich saßen im Esplanade, um uns wurde es leerer, immer leerer, ganz leer. Alle Juden gingen fort. Aus dem Lautsprecher rasten Reden wie ein Gewitter, Voll war das Café von diesen Reden über den Führer, der kommen werde, über das freie Deutschland, über die Begeisterung der Menge. Zwei ältere Damen kamen herein, dünn und sauber sahen sie aus, unverheiratet und mit beschränkten Mitteln, wie reisende Lehrerinnen aus einer kleinen Stadt. Als sie anfangen wollten zu essen, wurde im Radio das Horst-Wessel-Lied gespielt, die alten Fräuleins ließen ihre Löffel fallen, standen auf, reckten die Arme. Das muß man, weil man nie weiß, wer einen beobachtet und anzeigt. Vielleicht hatten sie voreinander Angst. Gerti und ich standen auch auf.

Nach Mitternacht

»Der kleine Stieglitz« ist ihr Bruder Gerd Keun.

»Pekinesisch« nennt Irmgard Keun alles Kleine, Niedliche: Am meisten lieben wir Stiefmütterchen mit kleinen Samtgesichtern wie kleine Japanerkinder und Pekinesenhündchen (»Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften«).

Köln, den 30. 10. 1933

Samstag

Eben hab' ich Deinen Brief bekommen. Gott sei Dank, Liebes, daß Du dort arbeiten kannst – und alles glattgegangen ist. (...) Im übrigen bist Du wirklich ein kleines Blödsinniges. Du hättest mir wirklich in Berlin von Deinen Sorgen erzählen sollen. Es ist bestimmt nie gut, so bedrückende Ge-

fühle vor dem anderen zu verheimlichen. Und nun, wo alles gut ist für Dich, freust Du Dich nicht mal richtig! Es wird schon noch die Zeit kommen, wo wir uns über zu viel Glattehen nicht werden beklagen brauchen. Im Augenblick ist Glattehen das einzig Wünschenswerte – der Wunsch nach einer Katastrophenlösung ist albern und sinnlos, weil der Effekt sinnlos wäre und uns zurückbrächte statt vorwärts. Ich verstehe sehr gut, was da in Dir vorgeht, Liebling – und ich liebe es eigentlich auch, daß Du so und nicht anders empfindest. Aber wir wußten ja, daß der jetzige Zustand quälend sein würde – und damit haben wir uns vorerst abzufinden. Du bist ein dummes, kleines Kind, Arnold, wenn Du schreibst, Du machtest Dir Vorwürfe, daß Du mich nicht zur Arbeit angehalten hast. Das hättest Du ja gar nicht gekonnt. Du hast instinktiv das einzig Richtige getan für mich. Du warst lieb und gut und hast nicht auf mich eingeredet. Ich liebe Dich dafür besser und ehrlicher denn je. Bist Du jetzt wirklich dumm genug zu glauben, ich wüßte nicht selbst, wann ich zu arbeiten habe und wann nicht? Sieh mal, Kleines, eine Seite Romanarbeit in Berlin kostete mich unverhältnismäßig viel Kraft. Ich wußte doch, daß ich eine Scheiße draus würde machen müssen. Ich habe an der Arbeit mal sehr gehangen – und hab’ mir da furchtbar viel ausgemalt und ausgedacht – und wo ich ging, fuhr, saß oder lag – immer hab’ ich an meine Romanleute gedacht und an ihren Schicksalen rumgekauert. Es waren so viele, und es war nicht leicht, mit allen richtig vertraut zu werden. Und das Buch war überhaupt schwerer als die beiden anderen Bücher, aber dafür hatte es ja auch die Chance, besser zu wer-

den. Es wurde alles schon sehr lebendig – dann ist es tot gemacht worden – weißt Du, Abtreibung im 6. Monat – man hätt’ das Kind liebend gern gekriegt, aber – na, und nun setz’ ich dem armen kleinen Embryo Glasaugen ein, zerr’ ihm die Glieder lang bis zur Normallänge, kleb’ ihm ein paar Haare an, bis es dann fertig ist. Ein trauriges Geschäft. Aber Motto: »Kind tot – Mutter gerettet!« Liebes, Du mußt doch wissen, daß ich in Berlin nichts tun wollte. Ich war bewußt albern – und hab’ bewußt Kraft gesammelt. Liebling, wir werden noch viel Gutes zusammen arbeiten. Du darfst mir den Alkohol verbieten, weil das meine einzige Gefahr ist. Und Du darfst mir das Geld fortnehmen, das ich früher oder später verdienen werde, weil ich’s sonst verliere (natürlich muß ich ein bißchen zum Verlieren behalten) – im übrigen kannst Du Dich eisern drauf verlassen, daß ich selbst am besten weiß, was ich tu’! – Du, mein lieber, kleiner Arnold, schimpf’ nicht auf das Pekinesische, Es war lieb und gut. Wenn Du kommen kannst in 14 Tagen, Liebes – dann komm! Es wäre nicht absolut notwendig, aber es wäre doch schön. – Leb wohl für heute. Ich küsse Dich.
Deine Irmgard

Montag

Süßes – Du, ich warte eben auf Annemarie. Tausend Dank für Deinen Brief. Das Kreuzworträtsel habe ich schon halb geraten, ich habe für Dich auch schon eines gemacht – das kriegst Du, wenn Du hier bist. Hast Du meine Briefe bekommen? Ich kann Dir etwas Freudiges mitteilen: Meine Mutter und Stieglitz wissen jetzt von Dir – und wir haben von ihnen

nichts zu befürchten. Im Gegenteil. Sollte es mal notwendig sein, so kannst Du ganz offen an Stieglitz (Gerd) und meine Mutter (Elsa) schreiben. Du kannst sie auch anrufen, wenn's mal durch irgendeinen Zufall nötig sein sollte. (...) Wenn Du das nächste Mal kommst, wirst Du den Stieglitz kennenlernen. Annemarie ist da und lässt Dich herzlich grüßen. Ich küsse Dich.

Deine Irmgard

Der hungrige Ernährer sollte Irmgard Keuns dritter Roman heißen. Der Titel lässt auf Zeitkritik schließen, Zeitkritik war im nationalsozialistischen Deutschland unerwünscht.

(...) du bist überflüssig. Durch die Diktatur ist Deutschland ein vollkommenes Land geworden. Ein vollkommenes Land braucht keine Schriftsteller. Im Paradies gibt es keine Literatur. Ohne Unvollkommenheiten gibt es keine Schriftsteller und keine Dichter. Der reinste Lyriker bedarf der Sehnsucht nach Vollkommenheit. Wo Vollkommenheit ist, hört die Dichtung auf. Wo keine Kritik mehr möglich ist, hast du zu schweigen.

Nach Mitternacht

Irmgard Keun hat einen Vertrag zu erfüllen und einen Ruf zu verlieren.

Sie ist verheiratet und hat einen Juden zum Geliebten. Sie hat nur wenige Vertraute. Eine von ihnen ist Annemarie Schäfer. Sie volontierte am Kölner Stadttheater, während Irmgard Keun die Schauspielschule besuchte. Später arbei-

tete sie als Schauspielerin und Autorin. Sie hat einen Roman geschrieben: *Das Mariechen*.

Köln, den 3. 11. 1933

Donnerstag abend

Liebes kleines Blödsinniges,

Dank für Deine Briefe. Heute nur kurz und in Eile. Morgen mehr. K.s haben Deine Briefe bis jetzt nicht gelesen. – Tralow fährt vielleicht in 10–14 Tagen nach Hamburg – Berlin. Wenn das bestimmt ist, ist's besser, Du kommst erst her, wenn er fort ist. Ich schreib' Dir darüber. – Vorgestern hatte ich so eine schreckliche Depression, daß ich beinahe verrückt geworden bin – ohne direkt äußeren Grund. Einfach nur so. Das war das Widerlichste daran. Ich habe mir vor Wut und um nicht zu ersticken, ein riesengroßes Monogramm in den linken Arm geschnitten. (Kein Selbstmordversuch – auch nicht Hysterie.)

Freitag

Konnt' gestern nicht weiterschreiben. Hab' eben Deine Briefe von der Post geholt. Tausend Dank, kleines Liebstes. (...) Bei mir ist große Pleite – und ich warte sehnsüchtig auf Krügersche Sendung am 6. – Sonst furchtbar viel Arbeit und Hetze. Tralow liegt seit ein paar Tagen wieder mit schrecklichen Schmerzen – meine Mutter hat einen Grippeanfall. Ich selbst hab' gerade' Riazustand (daher auch die vorangegangene Depression) – ist jetzt schon wieder fast gut. Wenn Krüger Geld schickt, kauf ich mir Montag ein Schwimmabonnement – und geh' regelmäßig jeden Morgen schwim-

men. Dann macht's nicht so viel aus, wenn ich die übrige Zeit in meiner Qualmbude hocke. Vielleicht geht Annemarie mit. Deine Cousine scheint recht zu haben – wenn Du mich nervös machst, werd' ich Dir auch immer fortlaufen. Zum Fortlaufen hätt' ich jetzt überhaupt an und für sich Lust. Ich hab' dies ganz armselige Leben furchtbar satt. Wenn ich nur den Drecksroman schon fertig hätte, damit ich Neues anfangen kann.

Ich schreib' nachher weiter. Brief soll jetzt schnell fort, daß Du nicht in Sorge bist.

Ich küsse Dich, mein Liebling.
Deine Irmgard

Mit »Krügersche Sendung« ist die nächste Rate des Universitas-Verlags gemeint. Wolfgang Krüger war Verleger und Chef der Universitas.

»Riazustand« bedeutet – frei nach dem Vornamen einer Freundin – Menstruationsbeschwerden.

Köln, den 9. 11. 1933

Donnerstag, abends

Du mein liebes kleines Blödsinniges,
ich danke Dir sehr für alle lieben Gedanken und Briefe. Übernächsten Sonnabend wirst Du herkommen, und wir werden über alles sprechen. Ich freue mich sehr darauf. Manchmal ist alles unerträglich schwer und dunkel. Tr. hat schwere Gallensteinanfälle, und man muß ihn ganz als Kranken behandeln. Er ist oft böse, nervös und gereizt – ich bin sehr sanft, weil ich ja ein schlechtes Gewissen habe.

Krüger schickt kein Geld, und die Familie belästigt mich mit: »Hättest du doch ...« und »Wir haben's ja immer gesagt ...« – Und zu allem übrigen kommen die verschiedenen Arionis. Täglich neue Tatsächlichkeiten übertreffen die bizarrsten Phantasien. Das hysterischste Frauenhirn könnte so viel bössartige Seltsamkeiten nicht ersinnen. Liebes, es ist nicht ganz einfach, jetzt hier leben und arbeiten zu müssen. (...) Wenn man keine Lust zum Selbstmord hat, muß man sich eben entschließen, alles Schwere interessant zu finden. Und während man sich um die Lösung mancher Konflikte müht, kommt die Lösung auf einmal von selbst. Trotzdem war das Mühen nicht umsonst. Man dachte doch und lebte! Und wenn man dann hinterher stiller denkt und in weiteren Intervallen – na, dann ist eben alles gut gewesen. Du mußt aber Stille nicht mit Lahmsein und Müdesein verwechseln. Stille ist nur eine weitere und größere Bewegung als Unruhe. – Ich möchte ja so wahnsinnig gern wieder richtig arbeiten können. Manchmal weiß ich gar nicht richtig weiter. Ich hab' auch kaum noch Humor. Du ahnst nicht, wie krank ich bin vor Haß. Schreib, wann Du übernächsten Samstag im Wartesaal bist.

Ich habe Dich lieb und küsse Dich.

Deine I.

»Arionis«: Arthur Strauss' Schwester Hanna heiratete Ludwig Arioni. Ihr Sohn Heinz sympathisierte mit den Nationalsozialisten. »Arionis« steht für nazifreundliche Gesinnung.